

Lullo v. Kirschlauer

mit zugehörigen

von Kirschlauer

### Sozialismus, Christentum, Erziehung.

Von Pfarrer Georg Merz, Studienrat in München.

„Eine Religion, die bei Sozialproblemen angelangt ist, hat aufgehört Religion zu sein.“ Dies Wort Oswald Spenglers (Band II, S. 235) gehört zu den bedeutsamsten Urteilen, die sich in seinem Buche finden, und gibt zugleich einen treffenden Beitrag zur Erkenntnis der religiösen Lage unserer Zeit. Tatsächlich droht die Theologie in soziologischen Fragen aufzugehen, ohne Zweifel ist auch die Freudigkeit, mit der viele Theologen „praktischer“ Arbeit zustreben, ein Merkmal religiöser Schwäche und sicherlich ist „religiös-sozial“, in diesem Sinne verstanden, ein Zeichen dafür, daß wir die eigentliche Bedeutung des Evangeliums verkennen. Sozialismus als das Bestreben dem Wirtschaftsleben eine bestimmte Form zu geben hat mit dem Christentum als Predigt vom Reiche Gottes nichts zu tun. Dies ist richtig. Aber man kann nun nicht leichthin, beglückt ob dieser Feststellung, befreit aufatmen und das „Metaphysische“ des Christentums in seinem Tiefsinn gegenüber der Flachheit des „Sozialen“ betonen; denn so würde man nicht nur die Bedeutung der sozialen Bewegung für das Christentum unterschätzen, sondern auch das Wesen des Christentums selbst verkennen.

Spenglers Wort ist wie seine ganze These vom „Untergang des Abendlandes“ eine wohl zu beachtende Mahnung an alle, die von religiöser Verkündigung, Seelsorge, Erziehung sprechen, sich nach der *ἐξουσία* zu fragen, in der sie heute, in unserer Zeit dies zu tun vermögen. Es ist auch eine klare, berechtigte Ablehnung von vielen Strömungen, die diesseits und besonders jenseits des Ozeans als „soziales Christentum“



und äußeren Druck ihres Lebens leiden, sehnen sich nach einer neuen Ordnung des Lebens, das ihnen ein Aufatmen, eine Befreiung, eine neue Gemeinschaft verbürgt. Sie wollen sich schützen und behaupten und darum beginnen sie zu lernen. Wissen verbürgt ihnen Macht, schafft Bildung, hebt empor, macht den Blick weit. Aber nicht nur um sie geht es, um ihren ganzen Stand und nicht nur um ihn, um die Menschheit. Aber indem sie nun daran schaffen, andere mitreißen und zusammenschließen, tritt das Gegenteil ein. Es bilden sich Organisationen, es erwächst die Partei, die Gewerkschaft. Der Schutz, die Behauptung ist gegeben. Die Herde hat einen Wall. Und nun bleibt sie — Herde. Alles ist im Grunde das gleiche. Der aber, der über die Hürde hinausschaut, gilt als ein Abgesonderter, Abtrünniger. Ihn verfolgt man mit Neid und Mißgunst. Einmal ahnten sie die eigentliche Frage, die Frage nach wahren Menschentum, aber dies Sehnen war sogleich befriedigt, als sie sich geschützt fühlten. Ihre Frage ging nicht sie selbst, ihr Wesen an, sie blieben bei dem Äußeren, dem „Aufsengerum“ hängen. Mit anderen Worten: wird die soziale Frage zu einer Frage der Organisation, bleibt sie dabei stehen etwas, was ist, anders zu ordnen ohne die Notwendigkeit einer wesentlichen Änderung zu empfinden, dann ist der Ruf, der hinter und über ihr klingt, überhört. Genau so aber ist es mit dem andern Irrtum, der Hölle nicht so zum Bewußtsein kommt. Auch die Bildung macht den Menschen nicht frei. Sie macht zwar seinen Gesichtskreis weiter, läßt aber das Wesentliche ebenfalls unberührt, bleibt beim Äußeren stehen.

Liegt darin die Tragik des Sozialismus, so eröffnet sich uns doch auch zugleich ein Ausblick auf die Art, wie die religiösen Gemeinschaften dem sozialen Problem begegneten. Wir werden die Wirklichkeit nicht in zu sehr vergrößerten Umrissen zeichnen, wenn wir sagen: zwei Typen kirchlicher Tätigkeit haben sich im Zeitalter des Sozialismus in besonderem Sinne herausgebildet: der organisationstüchtige Vereinsgeistliche und der diskussionsbegabte Apologet. Die Einstellung ist also im Grunde die gleiche wie in der sozialistischen Bewegung: man schafft „Hürden“ um Menschen zu sammeln und zu bewahren und man begegnet den Problemen des Wissens vom christlichen Standpunkt, was dann für gewöhnlich zur Folge hat, daß sich tatsächlich die Verkündigung in eine Mannigfaltigkeit einzelner Probleme auflöst, wofür die Vortragsthemen bei christlichen Konferenzen, Missionen, Evangelisationen immer wieder die entsprechenden Belege liefern. So sicher Organisation Erfolge schafft, so sicher dienende Liebe, die freilich immer mehr ist als Organisation, nie vergeblich sein wird, so sicher ist es doch auch, daß eine Einstellung auf Apologetik und Organisation nicht die würdige Antwort auf das Menschheitsanliegen ist, das in der sozialen Frage aufbricht. Das müßte einem dadurch allein schon klar werden, daß man auf diese Weise immer hinterher kommt. Man tritt mit der Welt in Wettbewerb, mit der „Bildung“, mit der Partei. Man erweckt den Anschein als wolle man zeigen, daß man auch „dabei“ ist und sich auf der Höhe befindet. Und es könnte sein, daß trotz allem, trotz Organisation und Apologetik alles beim Alten bleibt, genau so wie dort.

Die Frage, kaum in ihrem ganzen Gewicht vernommen, findet keine befriedigende Antwort.

Eine solche scheint sich uns nur dann zu ergeben, wenn wir uns in ernster Erkenntnis der konkreten Lage gerade unserer Gegenwart mit Entschiedenheit besinnen auf die Botschaft vom Reiche Gottes. Sie schließt, aber nun ganz radikal, frei von allem Engen, Egoistischen all das ein, was — im Grunde des Menschen Frage zu jeder Zeit — im Sozialismus neu aufleuchtet: *εἰ τις ἐν Χριστῷ, καινὴ κτίσις· τὰ ἀρχαῖα παρῆλθεν, ἰδοὺ γέγονεν καινὰ* (II. Kor. 5, 17). Um die *καινὴ κτίσις* geht es der Heilsbotschaft des neuen Testaments. Soweit sich die Unruhe des Sozialisten um eine neue Welt als ein Verlangen nach einer *καινότης* — sei es auch unbewußt! — versteht, ist sie ein Hinweis auf die biblische Botschaft. Dann aber zeigt sich, daß der Weg, der dorthin führt, durchaus verschieden ist von dem, den der Sozialismus ging. Es ist oft und mit Recht darauf hingewiesen worden, daß sich die urchristliche Mission nicht um Organisation kümmerte, auch kein besonderes Augenmerk hatte auf Änderung äußerer Einrichtungen. Wie Jesus kein sozialer Reformator oder politischer Revolutionär war, so waren Paulus und Johannes keine Organisatoren. Aber es lag ihnen auch nicht an Sozialethik und Sozialpädagogik. Man braucht im neuen Testament nur zu lesen und man entdeckt, daß es eine pädagogische Frage in unserem Sinne für diese Männer nicht gab. Es ging ihnen in keiner Hinsicht um Vermittlung von Methoden, man kann auch das Wort „Bildungsideal“ sicherlich nicht auf sie und ihre Schriften anwenden. Wenn von „Erziehung“ geredet wird — man schaue einmal sein NT darauf hin an und staune, wie selten Worte wie *παιδεία, παιδεύειν, τρέφειν, ἐκτρέφειν* im prägnanten Sinne vorkommen! —, dann nur mit ausdrücklichem und nachdrücklichem Hinweis auf das, was alle Erziehung unmöglich und — möglich macht. Es ist der Hinweis auf die Tat Gottes, auf die Gnade, auf die *χάρις*, auf das, was nicht in eines Menschen Macht gestellt ist. Das am meisten bezeichnende und grundlegende Wort, das in diese Richtung zeigt, ist wohl das Apostelwort aus der altkirchlichen Weihnachtsepistel Tit. 2, 11 f.: *Ἐπερὰν γὰρ ἡ χάρις τοῦ Θεοῦ σωτήριος πᾶσιν ἀνθρώποις, παιδεύουσα ἡμᾶς, ἵνα ἀρνησάμενοι τὴν ἀσέβειαν καὶ τὰς κοσμικὰς ἐπιθυμίας σωφρόνως καὶ δικαίως καὶ εὐσεβῶς ζήσωμεν . . .* Darum geht es im Grunde überall im NT, wo es sich um *παιδεία* handelt. Nur an einem ist dieser Erziehungsarbeit — um sie einmal so zu nennen — gelegen, am Kampf gegen die *ἀσέβεια*. Der Mangel an Ehrfurcht — die Verkennung der Distanz, die zwischen Gott und Mensch besteht — ist die eigentliche Hemmung. Sie, die nach Vergöttlichung des Menschen drängt, hemmt wahres Menschentum; sie verwischt die Grenzlinien zwischen uns und dem Ewigen; darum macht sie Gemeinschaft mit Gott unmöglich und ebenso die Gemeinschaft unter den Menschen. Darum haben die Propheten von Elia bis zu Johannes dem Täufer und bis zu den Aposteln gegen den Götzendienst geeifert. Nur von daher läßt sich ihr soziales Pathos verstehen, nur in diesem Sinne haben sie eine — dann allerdings eminente — Bedeutung für die Anliegen der Kultur. Man braucht ja nur einmal den Eingang zum

Römerbrief (c. 1, 18—32) zu lesen, um zu erkennen, wie eng die Apostel die soziale Frage in all ihren Auswirkungen im Zusammenhang mit der *ἀσέβεια* sahen. Wenn man will, so sind diese Worte des Paulus eine soziale Anklage von unerhörter Wucht — aber wer denkt dabei an einen Reformen, einen Agitator, einen Sozialpädagogen! Der Mensch wollte Gott sein, darum der Niedergang und nun die Möglichkeit der *σωτηρία*.

Sie aber kann allein der entdecken, der von seiner Lage weiß. Sagen wir nun zu viel, wenn wir der sozialen Bewegung die Bedeutung zuschreiben, daß sie vor allem dazu beitrug, die *ἀσέβεια* unserer Zeit aufzudecken. Nicht nur an ihrem Grollen, Murren und Fordern, schon an der einfachen Tatsache ihres Daseins allein mußten einem doch die Augen aufgehen für die Götzenherrlichkeit einer „kapitalistischen“ Zeit und für die Hohlheit so vieler Ideale des modernen Bildungsmenschen. Aber sie selbst ging den gleichen Weg, sie richtete selbst einen Götzen auf und rückt darum täglich — paulinisch gesprochen — mehr unter den Zorn Gottes, der derer wartet, die sein wollen wie Gott. Die divinatorische Schau Dostojewskis, für den „Bildung“ und „Sozialismus“ auf die gleiche Linie rückten, bekommt, gerade unter diesem Gesichtspunkt, ihre Bedeutung. Der Sozialismus mußte diesen Weg gehen, weil er zur Erkenntnis des eigentlichen Mangels nicht vorstieft. Es ist ein gut gewähltes und die Lage klar veranschaulichendes Beispiel, wenn F. W. Foerster (a. a. O. S. 55—57) an der Entwicklung R. Wagners zeigt, daß der optimistische Sozialismus der „desillusionierenden“ Einsicht bedarf, um zum Erlösungsglauben zu kommen. (Der Weg von der ersten Konzeption des Nibelungenrings bis zum Parsifal war ihm nur möglich, weil eine tiefere Einsicht in die tatsächlichen Mängel der Welt, seinem Denken und Schaffen neue Richtung zeigte.) Darum hat wohl auch Foerster recht — wir bleiben dabei sicherlich auf der Linie von Rom 1! — wenn er fordert: „zuerst müssen die Götzen zerschlagen und die Betrügereien aufgedeckt werden, erst dann kann die Gottheit wieder Gehör finden“ (S. 4a) und ich finde es durchaus im Einklang mit der *ἀπαρνεία τῆς ἀσέβειας*, von der der Titusbrief spricht (s. o.), wenn Foerster im Anschluß an indische Erziehungsweise vorschlägt: „In ähnlichem Sinne mußte auch bei uns eigentlich jeder junge Mensch durch eine Aufklärung hindurchgehen, die ihn aus dem Behagen und der Blindheit seiner zufälligen günstigen Lage herausrisse und ihm erschütternde Einblicke in die Lebenstragik und deren innerste Gründe vermittelte. Unsere ganze weltlich-ästhetische Bildung, sowie unsere verschwommene Diesseitsphilosophie übt unablässig den entgegengesetzten Einfluß aus, sie befestigt den werdenden Menschen immer stärker in lauter Illusionen über sich selbst und das Wesen der Welt, woraus dann ein höchst kindlicher und oberflächlicher Reformgeist entspringt, der nirgends an die wahren Wurzeln des Übels rührt“ (S. 64). Dies ist wohl das Einzige, worauf Erziehung im biblischen Sinne allein abzielen kann. Das andere steht nicht in unserer Macht; wir können davon nur Zeugnis ablegen; denn die urchristliche Botschaft ist in strengem Sinne Predigt, *κήρυγμα*; nie und nirgends Anweisung. (Es ist darum ungemein bedauerlich, daß Foerster, vor allem im zweiten Teil, im

Glauben nur so „konkret“ sein zu können, die tiefsten Erkenntnisse, die sich sonst bei ihm finden, in ihrer Wucht gefährdet und den Glauben aufkommen läßt, es sei irgendwie doch eine Methode möglich, als könne es Werk des Menschen sein.)

Gerade aus der Erschütterung unserer Zeit heraus gilt es um die Erkenntnis Christi zu ringen. Es geht ebensowenig um eine Christologie — mag sie dogmatisch noch so korrekt sein — wie um das unmittelbar ethisch Aufzufassende in den Worten Jesu, sondern um Christus. Allem anderen im Evangelium — dem sozialen Pathos, dem tiefen Ethos — gibt ja erst die Erkenntnis *sub specie crucis* ihre eigentliche spezifische Bedeutung. Es ist freilich schier zum Dogma der religiösen Unterweisung geworden, zwischen den Worten Jesu und seiner Passion zu scheiden und jenen als dem Schlichteren, leichter Einzusehenden den Vorzug zu geben. Zunächst mag manches dafür sprechen, zumal man durch Analogien der religionsgeschichtlichen Forschung bestimmt in den Worten, in der Lehre, das genuin Christliche zu haben wähnt. Tatsächlich aber läßt sich kein Wort der Evangelien in seiner Eigenart ohne das Kreuz verstehen. Gerade die Lebensfragen, deren Lösung das Evangelium ankündigt, können allein unter diesem Gesichtspunkt erkannt werden. Wir denken z. B. an die Taufe Jesu. Die Eigenart dieser Begebenheit, in ihrem grundlegenden Unterschied von all den Erzählungen, die am Anfang des Berufswegs großer Männer stehen, liegt doch darin, daß hier eine unbedingte Solidarität mit der Not der ganzen Menschheit zutage tritt. Diese Not wird so stark empfunden, daß einfach kein anderes Mittel bleibt als mit dem Einsatz seines ganzen Wesens sich unter diese Not zu stellen. So versteht sich das Wort Jesu Mt. 3, 15, so das Wort des Täufers an seine Jünger Joh. 1, 29. Diese unbedingte Solidarität mit der Not der Welt aber, dies Hinwegsehen über alle Bildungsunterschiede, alle sozialen und politischen Gegensätze, dies Zerschneiden aller menschlichen Fixierungen, diese Preisgabe aller Sonderansprüche, das ist das Kreuz. Davon kündet das ganze Leben Jesu, mag man nun an das Gastmahl bei den Zöllnern (Mt. 9, 10—13) oder an die Gleichnisse bei Lukas (c. 15; c. 18) oder an die Bergpredigt denken. Dies wird vollbracht im Tode. Das nun in den Mittelpunkt seines Lebens stellen, auf diese unerhörte Tatsache — die Offenbarung Gottes mitten in der ärgsten Not der Menschheit, die Aufhebung aller menschlichen Herrlichkeit und die Beseligung aller menschlichen Nichtigkeit — sein Leben gründen, d. h. sich unter die Gnade stellen; das ist die „erziehende Gnade“: *ἡ χάρις σωτήριος παιδεύουσα!* Hier ist die Stelle, wo die soziale Frage gelöst ist und nicht nur die soziale. Wir denken an das Wort aus dem Galaterbrief (3, 28): *οὐκ ἐν Ἰουδαίῳ οὐδὲ Ἕλλητι, οὐκ ἐν δοῦλῳ οὐδὲ ἐλεύθερῳ, οὐκ ἐν ἄρσεν καὶ θήλει· πάντες γὰρ ἡμεῖς εἰς ἓστε ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ.* Es ist eine Ahnung von diesem Zusammenhang, wenn in Hølek's Biographie die Erkenntnis der „Demut“ aufleuchtet. Sie begegnet nicht nur da, wo sie genannt wird, sondern überall, wo sich Menschen über alle Gegensätze hinweg selbstlos treffen. Durchbrochen sind die Grenzen, geschlagen sind Brücken, und am Rande erscheint ein Hoffungsstreif des neuen Menschentums.

Ich brauche nun keine Zusammenfassung und Anwendung zu geben. Es handelt sich ja bei diesen Fragen nach unserer pädagogischen Einstellung um Altes und Uraltet, so dafs eher zu befürchten ist, dafs man glaubt, dies alles schon längst zu wissen.<sup>1)</sup> Eher müfste gewarnt werden vor einem, sei es auch noch so feinen, aber immer von neuem gefährlichen Methodismus. Das „*ἐν Χριστῷ*“, die Gnade, der Glaube ist nicht das Ergebnis irgend eines Weges, den man anschaulich und sicher führen kann. Vielmehr sind wir immer schon auf diesem Wege, wo wir die Wirklichkeit in diesem Lichte sehen. Bibel, Geschichte, Alltag klingen hier merkwürdig zusammen in ihrem Hinweis auf den Erlöser: positiv und negativ, prophetisch und sibyllinisch. Diesen Hinweis erfassen zu lehren, ist Aufgabe der Unterweisung, der religiösen zunächst, aber nicht nur ihre. Es mag sein, dafs die Realisten ihn abweisen, da er zu unpraktisch und kulturfern scheint. Er entspricht doch dem wahren Realismus des Lebens. Es kann sein, dafs er den Humanisten zu negativ, zu wenig geschlossen erscheint, und es geht doch um das tiefste Anliegen des Humanismus, um das Menschentum und die Möglichkeit der Gemeinschaft unter Menschen. Für eines aber werden gerade Humanisten Verständnis haben. Wenn sich der Vorwurf erhebt, dafs hier die direkten Erziehungsziele (das nationale, soziale, kulturelle usw.) zu kurz kommen, werden sie aus ihrer Einstellung heraus wissen, dafs es solche „direkte“ Ziele da, wo es den „Menschen“ gilt, nicht gibt. Wo davon gesprochen wird, ist sicher irgend eine Ideologie, irgend eine anschauliche Manifestation der *ἀσέβεια* unterwegs. Wichtiger aber als all dies ist ein anderes. Wir haben erkannt, unter welcher Voraussetzung allein Pädagogik sich von Vermessenheit frei halten kann. Es ist die Erkenntnis, deren Mangel das Problem erzeugt, von dem wir ausgingen. Wenn die Erkenntnis des Einen, des Vielfältigen im Einen, des Zeitlichen im Ewigen verloren geht, dann beginnt die Zeit der Probleme. Der sozialen, der pädagogischen, der methodischen. Dem gegenüber dürfte als aller Erziehungsweisheit letzter Schluß gelten, wenn Dostojewski sagt: „Erziehen heifst beten“. Auf das Gleiche führt ein Wort Fénelons (bei Foerster S. 85). Als sich bei ihm eine Mutter über religiöse Unempfänglichkeit ihres Sohnes beklagte, antwortete er: „Ich möchte Ihnen raten, lieber mit Gott über ihren Sohn, als mit Ihrem Sohn über Gott zu sprechen!“

<sup>1)</sup> Ich möchte hier auf die Schriften hinweisen, denen ich für meine Erkenntnis der hier gegebenen Zusammenhänge Entscheidendes verdanke. Es ist vor allem Karl Barth, Der Römerbrief (Neue Bearbeitung 1921, 523 S.). Ebenso die kleineren Schriften Barths: Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke (31 S.), Der Christ in der Gesellschaft (51 S.). Sehr wichtig für die Zusammenhänge von Plato und biblischer Erkenntnis waren mir die Schriften des Basler Philosophen Heinrich Barth: Das Problem des Ursprungs in der platonischen Philosophie (21 S.), wie die Schriften Karl Barths bei Chr. Kaiser, München und „Die Seele bei Plato“ (321 S., Mohr, Tübingen). Für eine tiefere Erfassung des „Realen“ in den Evangelien kommt vor allem in Betracht: Friedrich Zündel, Jesus (1884. Neue Ausgabe 1922, Chr. Kaiser, München).